

n Ende

Über die Folgen dieser Wandlung bei Strawinsky ist man nie so klar unterrichtet worden wie durch Burde. Schon dieser Umstand macht seine Monographie zu einem Hauptwerk der umfangreichen Literatur über den Komponisten.

Dazu kommen die Dokumente: Strawinskys Gespräche, Briefe von Freunden wie Debussy, Ravel, André Gide und Wystan H. Auden, Äußerungen von Freunden wie Cocteau, Nikolas Nabokov, Craft und Samuel Dushkin sowie Essays zu Strawinskys Werk von Hans Curjel, Pierre Suwtschinsky, mir selbst und Leo Schrade. Ein chronologisches Werkverzeichnis, Literaturhinweise und ein Namensregister komplettieren das Buch.

Einen Sammelband mit Aufsätzen, Kritiken und Erinnerungen hat Heinrich Lindlar zusammengestellt und als Taschenbuch herausgegeben. Der kleine, mit einiger Sachkenntnis komplizierte Band geht über den Dokumententeil bei Burde natürlich weit hinaus. Er enthält Stücke aus den Erinnerungen von Misia Sert, das berühmte Pamphlet von Pierre Lalo über den „Sacre du Printemps“, das viel umfangreichere und bedeutendere über die gleiche Partitur aus der „Philosophie der Neuen Musik“ von Theodor W. Adorno 1949 und einen anregenden Beitrag „Debussyssmus?“ von Lindlar selbst. Strawinskys Sohn Théodore berichtet über Kindheit und Kriegszeit, Ramuz über die Arbeit am „Renard“, der Frankfurter Kritiker Paul Bekker über die „Geschichte vom Soldaten“ in Mannheim, Darius Milhaud über „Renard“ und „Mavra“ in Paris.

Zu den Verfassern im Abschnitt „Musikkritisches 1923—1939“ gehören Ansermet, Adolf Weißmann, George An-



Igor Strawinsky im Dezember 1931

Foto aus dem besprochenen Bildband

theil, Erik Satie, Ernst Bloch, Heinrich Strobel, Artur Honegger und Werner Ekg. Über einen Besuch in Beverly Hills berichtet Nicolas Nabokov. Zum 70. Geburtstag äußern sich neben vielen anderen Leonard Bernstein, Boris Blacher, Gian-Francesco Malipiero und Bernd Alois Zimmermann. Erkenntnisse und Bekenntnisse zitiert Lindlar von Pierre Boulez, Ernst Krenek, Rolf Liebermann und Dimitrij Schostakowitsch. Namen- und Werkregister ergänzen den Band. H. H. STUCKENSCHMIDT

„Igor und Vera Strawinsky“. Ein Fotoalbum 1921 bis 1971. Texte und Interviews mit Strawinsky 1912—1963. Bildlegenden von Robert Craft. Schuler-Verlagsgesellschaft, Herrsching 1982. 144 S., geb., 48,— DM.

Heinrich Lindlar (Hrsg.): „Igor Strawinsky“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1982. 224 S., br., 9,— DM.

Wolfgang Burde: „Strawinsky“. Monographie. Verlag Goldmann, München/Verlag Schott, Mainz 1982, 443 S., br., 14,80 DM.

schienene nachgelassene Roman „Oktoberfahre nach Gabriola“ ist auch „Ultramarin“ nicht mehr als eine Talentprobe, eine Andeutung der Möglichkeiten, die den Aufwand der Übersetzung (zu der gleich noch etwas zu sagen sein wird) kaum lohnt.

Lowrys Witwe erklärt in einem kurzen Vorwort, daß der Roman auf den Eindrücken beruhe, die ihr Mann als Achtzehnjähriger bei einer Seereise nach China als Kammersteward und Hilfsheizer auf einem englischen Frachter gesammelt habe. Zurückgekehrt, studierte Lowry in Cambridge englische Literatur. Er freundete sich mit dem amerikanischen Dichter Conrad Aiken an und übernahm von ihm die Technik der „unverbundenen Konversation“.

Einen ersten Entwurf von „Ultramarin“ reichte Lowry als Examensarbeit ein und bekam dafür die Note „schwach ausreichend“. 1933 veröffentlichte er den Roman in einer überarbeiteten Fassung, distanzierte sich aber bald von dem Text, den er Freunden gegenüber als ein „unverzeihliches Durcheinander“ bezeichnete. Es handelt sich um die halb realistischen, halb halluzinatorischen Aufzeichnungen des Hilfsmatrosen Eugene Dana Hilliot, der, aus gebildeter bürgerlicher Umgebung stammend, auf einem Südseefrachter um Anerkennung durch die Schiffsbesatzung ringt.

Protagonist und Autor sind, wie so oft bei Lowry, nahezu identisch. Befallen von der „diarrhoea scribendi“, versucht Dana Hilliot (ein Anklang an T. S. Eliot?), sich über die eigenen Motive, Stärken und Schwächen klar zu werden. In einer Serie von symbolträchtigen Situationen erweist sich jedoch die Kluft zwischen ihm und den Kameraden als unüberbrückbar: Die Gedanken an die zurückgebliebene Freundin machen ihm die Beteiligung an den sexuellen Abenteuern der verrohten Matrosen unmöglich, und auch der alkoholische Exzeß bringt nicht die ersehnte Aufnahme in die Männergesellschaft, sondern nur Lächerlichkeit.

Lowry erzählt diese Geschichte von der gescheiterten Sozialisation eines Mächtergern-Proletariers mit erzählerischen Mitteln und in einer Tonlage, die er später in „Unter dem Vulkan“ wieder aufgreifen sollte — in einer Mischung aus synkopierten Dialogen und inneren Monologen, die Elemente der bildungsbefrachteten bürgerlichen und der deftig-vulgären Sprache der englischen Arbeiterklasse unvermittelt aneinanderreihen.

Für den Übersetzer eine schwierige Aufgabe. Werner Schmitz hat sich bei den Dialogen der Seeleute für eine modische, naßforsch-saloppe Stille entschieden, die überzogen wirkt und einen seltsamen Aktualisierungseffekt erzeugt: es entsteht der Eindruck, als solle der Autor um jeden Preis zum Zeitgenossen erhoben werden. Das aber hat Lowry gewiß nicht nötig; das verkrampte Bemühen um Aufwertung eines stellenweise zwar verheißungsvollen, letztlich aber doch unfertigen Textes hinterläßt einen ungenuten Nachgeschmack.

HELMUT WINTER

Malcolm Lowry: „Ultramarin“. Roman. Aus dem Englischen von Werner Schmitz. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1982. 219 S., br., 20,— DM.

Ein Mächtergern-Proletarier

Malcolm Lowrys Roman „Ultramarin“

Der englische Schriftsteller Malcolm Lowry gehört zu den wenigen Alkoholikern, denen es gelungen ist, ihre Krankheit — zumindest vorübergehend — in Kunst zu verwandeln: Er hat seiner Trunksucht einen Roman abgewonnen, der zu den Höhepunkten der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts zählt. „Unter dem Vulkan“ (1947) ist der Bericht von den letzten Tagen eines Mannes, der sich, die Selbsterfahrung in die äußerste Konsequenz treibend, zu Tode trinkt. Das Buch hat seinen Verfasser berühmt, aber auch zum Gegenstand eines Kultes gemacht, der nicht frei ist von abstrusen Zügen.

Die Idolisierung des Malcolm Lowry, zuerst in den USA, später auch in Europa, hat unter anderem dazu geführt, daß seine übrigen Werke von Verehrern und Süchtigen pauschal und mit aggressiver Entschlossenheit beweihräuchert werden. Es ist daher nicht ganz leicht, unvoreingenommen über eine Neuerscheinung zu berichten, die als Teilband einer Lowry-Gesamtausgabe daherkommt und den Vergleich mit dem „Vulkan“ unmittelbar herausfordert. Dabei zeigt sich rasch, daß Lowry offensichtlich zu den „Ein-Buch-Autoren“ gehört: Ebenso wie der kürzlich in deutscher Übersetzung er-